



Leseprobe

Ingo Schulze, Christine Traber

Henkerslos

Ein Märchenbrevier

Illustriert von Sebastian Meschenmoser

ISBN (Buch): 978-3-446-24405-4

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-24405-4>

sowie im Buchhandel.

Hierhin, Dahin und Dorthin

Es war einmal ein Müller, der hatte drei Töchter. Die Älteste spielte den ganzen Tag mit einer Kugel aus purem Gold, die Mittlere trug am liebsten einen roten Schal und rote Handschuhe, und die Jüngste war schön wie der Morgen und verstand sich aufs Spinnen wie keine andere im Land. Ein hoffärtig Mädchen war sie. Über die Maßen schön, ja. Aber welch Kälte umgab ihr Herz, das festgeschnürt im linnenen Mieder auf und nieder pochte und doch kein Deut Mitleid empfand, weder für Mensch noch Tier. Die Mittlere hingegen war tüchtig, verrichtete die ganze Hausarbeit und kümmerte sich auch um die Esel, die die schweren Säcke tagein, tagaus duldsam auf ihren Rücken trugen. Zwar lachten viele über ihren roten Schal und die roten Handschuhe, doch am Ende eines jeden Tages dankten sie ihr von Herzen und sagten, sie werde gewiß einmal einen guten und treuen Ehemann finden.

Die Älteste, die des Vaters liebste Tochter war, hatte weder Sinn für Arbeit noch für eitle Gedanken. Ihre Stirn krauste sich nie, und im Spiel mit der goldenen Kugel vergaß sie ein ums andere Mal



die Pflichten des Alltags, gaukelte sich durch den Tag und war freundlich zu jedermann, so sie überhaupt bemerkte, daß andere um sie waren.

Der Müller, dessen Leben als Witwer nun schon ins siebente Jahr ging, hatte die Gewohnheit angenommen, nach dem sonntäglichen Kirchgang hin und wieder eine Frau anzusprechen, die ihm gefiel. Schien sie willig, so lud er sie ein, den Rest des Feiertages mit ihm in der Mühle zu verbringen. Er erklärte ihr dann, wo man das Getreide hineinschüttet und wo das Mehl herauskommt. Die jüngste Tochter aber hasste jede dieser Frauen und würdigte sie kaum eines Blickes, auch vor der Mittleren fanden sie keine Gnade, und die Älteste, die am längsten bei dem Vater am Tisch zu sitzen pflegte, lächelte durch jede hindurch.

Einmal traf es sich, daß eine dieser jungen Frauen einen Korb bei sich trug, in dem unter feingestickten Deckchen und Tüchern ein Leben vor sich zu gehen schien, welches trotz allem Widerwillen die Neugier der jüngsten und der mittleren Tochter erregte.

»Ei, was habt Ihr in Eurem Korb, daß er so wackelt und gackelt?« sprach die Jüngste.

»Wird doch nicht ein kleines Hühnchen mit langen Ohren sein oder gar ein Schwein mit samtenen Pfoten?« spottete die Mittlere und gab dabei wie unversehens dem Korb einen so heftigen Tritt, daß er umfiel und durch die ganze Kammer über die Dielen rollte. Dabei aber ließ sich ein so durchdringendes Heulen vernehmen, daß es den Müller und seine beiden jüngeren Töchter schauderte.

Selbst die Älteste hob den Kopf und sah nun, wie der Korb in seiner Bahn grad so auf sie zuhielt. Als dieser ihre Schuhspitzen berührte, schrie sie auf und ließ ihre goldene Kugel fallen.

Wie aber staunten die Mädchen und der Müller, als plötzlich ein Wolf aus dem Korb gesprungen kam und die goldene Kugel in seinem Maule fing.

Die junge Frau aber, die bis dahin keinen Laut von sich gegeben hatte, nahm beherzt ein seidenes rotes Band aus ihrer Schürzentasche, schlang es dem Wolf um den Hals und raunte ihm ins Ohr: »Schwarzer, Krauser, fass' die Jungfer bei der Hand.

Wilder, meiner, führ sie fort an diesem Band.«

Da stellte sich der Wolf auf, legte die buschigen Ohren an und betrachtete die Töchter eine nach der andern durchdringend. An der goldenen Kugel würgte er dabei so lange, bis sie endlich durch seinen Schlund hinab in den Wanst sank.

Der Müller und seine Töchter standen wie versteinert. Als erste begann die Älteste zu weinen, danach die Mittlere, dann die Jüngste und schließlich auch der Müller. Auf einmal tat der Wolf einen Satz, packte die mittlere Tochter an ihrem roten Handschuh, warf sie sich auf den Rücken und sprang mit ihr zur Mühle hinaus. Der Müller setzte ihnen nach, rutschte aber, da er nach seiner Tochter haschte, auf einer Kröte aus – wer weiß, woher die kam – und fiel kopfüber aus der Mühle. Als er wieder auf beiden Beinen stand, sah er nur noch, wie der rote Schal im Wald verschwand.

»Ach, Väterchen«, suchte ihn die Jüngste zu trösten. »Ist es auch arg, daß unsere Schwester verloren ist, habt Ihr doch uns beide noch.«

Die Älteste aber sprach: »Mein Vater, hört. Ohne meine goldene Kugel werde ich freilich nimmer glücklich sein können auf dieser Welt. Ich will also dem Wolfe nacheilen in den Wald und die Schwester auslösen. Gleich werde ich einen Stoff wirken, ebenso rot wie Handschuh und Schal der Schwester. Damit werde ich den finsternen Gesellen schon hinters Licht führen können, und wo nicht, so sei mein Ende im Wald beschlossen.«

Der Vater wollte von alldem nichts wissen, doch die Älteste ging gleich daran, den Stoff zu wirken und zu säumen, und eins, zwei, drei war sie, der man solcherlei praktische Verrichtungen gar nicht zugetraut, ihrer geraubten Schwester zum Verwechseln ähnlich gekleidet.

Der Müller indes hatte die gemeine Frau an Händen und Füßen gefesselt und ein Feuer unter ihr entfacht, damit sie ihm ihren Namen verriete und auf seine Fragen, wohin der Wolf seine mittlere Tochter und die goldene Kugel gebracht habe, artig antwortete. Doch kaum hatten die Flammen an ihren Fußsohlen geleckert, verwandelte sich die Frau in eine Krähe und flog davon. »Das habt Ihr nun von Eurer Gastfreundschaft!« zischte die jüngste Tochter.

Der Müller achtete ihrer Worte nicht, sondern entriß ihr den Korb, tat, was er in seiner Speisekammer fand, hinein und überreichte

ihn der ältesten Tochter mit folgenden Worten: »Wohlan, mein Herz, nimm Abschied und zieh in die Welt. Meinen Segen hast du. Kommst du aber ohne Schwester und goldene Kugel zurück, so werde ich vor Gram sterben. Denn wenn ich dich schon entbehren muß, so soll es wenigstens nicht umsonst gewesen sein.«

Damit küßte der Müller die Älteste und wischte sich die Tränen vom Kinn. Ohne ein weiteres Wort wandte diese sich um, schritt aus der Mühle hinaus und verschwand wie zuvor der Wolf im dunklen Wald.

»Nun zu dir, du herzlose Spinnerin!« sagte der Müller, als er mit seiner Jüngsten allein in der Mühle war. »Wenn du mir nicht bis morgen früh aus dem Getreide in diesem Sack silberne Taler gedroschen hast, so geb ich dich dem Erstbesten, der bei uns anklopft, zur Frau.«

Damit warf er Sack und jüngste Tochter in eine staubige Kammer und schlug ein eisernes Schloß davor.

Wie aber staunte der Müller, als er am nächsten Morgen die Tür zur Kammer auftrat. Fröhlich und mit geröteten Wangen lächelte ihn sein jüngstes Kind an.

»Väterchen, höre. Schon lange sehne ich mich danach zu heiraten. Laß uns ein letztes Mal beieinandersitzen und warten, wer heute bei uns als erster eintritt. Ihn werde ich zum Gemahl nehmen.«

Als es nun an der Tür klopfte, öffnete der Müller und ließ einen

armen Scherenschleifer ein. Ohne viele Worte gab er ihm seine schönste Tochter zur Frau, und die beiden machten sich auf den Weg.

Da es im Hause fortan allzu still war, hielt sich der Müller in einem Weidenkäfig drei Singvögelchen, die ihm unversehens zugeflogen waren. Hierhin, Dahin und Dorthin nannte er sie und dachte dabei wohl an seine drei verlorenen Töchter.



So vergingen die Jahre. Die Mühle mahlte das Getreide zu Mehl, doch weder sommers noch winters klopfte eine der Töchter an seine Tür. In seiner Einsamkeit erlernte der Müller die Sprache der Vögel. Aber das hätte er besser nicht getan. Denn eines Tages hörte er eine Krähe am Fenster: »Deine Töchter sind tot, alle tot, dreimal tot!«

Er scheuchte den Vogel davon. Doch am folgenden Tag hockte die Krähe wieder da und rief: »Deine Töchter sind tot, alle tot, dreimal tot!«

Der Müller warf mit einem Stein nach ihr, traf jedoch nur die Scheibe. Die Krähe flog unversehrt von dannen. Als sie auch am dritten Tage wiederkehrte und auf dem Fenstersims ihr Gekrächze begann, holte der Müller mit einem Stock weit aus, um sie zu erschlagen. Doch gerade als er beide Arme erhoben hatte, brach ihm das Herz vor Kummer, und er sank tot zu Boden.

Im selben Moment aber barsten die Weidenstäbe, und Hierhin, Dahin und Dorthin verwandelten sich in die drei Töchter des Müllers. Sie begruben ihren Vater am Waldesrand vor der Mühle, riefen nach dem Scherenschleifer und machten ihn zum neuen Müller. Wie aber alles gekommen war, verrieten sie ihm nicht.

Als der Winter kein Ende nehmen wollte und die Tiere des Waldes Not litten, klopfte als erste die Krähe ans Fenster. Die ließen die Schwestern ein und sperrten sie in einen Käfig. Als kurz darauf ein Wolf mit rotem Band um die Mühle schlich,

hießen sie den neuen Müller das Tier fangen, töten und ihm das Fell abziehen.

Wie gesagt, so getan. Als erste schnitt dann die Älteste in den Wanst des Wolfes und holte sich ihre Kugel aus purem Gold samt rotem Schal und roten Handschuhen zurück. Danach schnitt die Mittlere ein Stück weiter und fand daselbst auch ihren roten Schal und ihr Paar rote Handschuhe. Die Jüngste aber riß das noch warme Herz des Wolfes heraus und hob zu einem Schwur an: »So ich dies esse, werde ich niemals mehr kalt gegen Mensch und Tier sein.« Daraufhin verschlang sie das Herz des Wolfes.

Von nun an packte abends ein jeder das Fell des Wolfes bei einer Pfote, und gemeinsam warfen sie den Balg über den Käfig der Krähe, daß diese Nacht für Nacht an ihr heimtückisches Treiben erinnert werde. Die drei Schwestern aber lebten fortan vergnügt. Darum soll keiner sagen, daß, wer spielsüchtig, rechtschaffen und hoffärtig ist, deshalb nicht frohgemut leben könne.

